

11. Schlesischer Kirchentag in Görlitz (Jauernick-Buschbach)

15. Sonntag n. Trin. 16. Sept. 2007, Stadtkirche Peter und Paul,

Landespfarrer i. R. Dr. Hans-Ulrich Minke

2. Timotheus 3.14-17

Liebe Schwestern und Brüder,

zu Beginn will ich gleich sagen, worum es geht: Es geht um unser christliches Erbe, das uns verbindet, das uns positiv stimmt und das uns Mut und Zuversicht gibt. ‚Bleibt bei dem, was ihr gelernt habt und was euch anvertraut ist‘ - heißt es im Predigttext; ‚orientiert euch an der Bibel, die ihr von Kind an kennt‘. Keiner von uns lebt im geschichtslosen Raum und fängt bei Null an; alle stehen wir auf den Schultern unserer Mütter und Väter. Und die nachwachsende Generation steht hoffentlich auf unseren Schultern.

Dieses gemeinsame Erbe ist wichtig für uns Schlesier - ganz gleich, woher wir jetzt kommen. Wir bringen sehr unterschiedliche Biografien und sehr unterschiedliche Lebenswelten mit in diesen Gottesdienst. Da sind vor allem Sie, liebe Gemeinde, die Sie immer in Görlitz gelebt haben, die Sie 40 Jahre DDR mit ihren Einschränkungen hinter sich haben. Ihr Blick ging in Ihrer geteilten Stadt immer nach Osten ins polnisch gewordene Schlesien und auch nach Westen. Das ‚Schlesische‘ war damals verboten. Und unter uns sind heute die Schlesier, die 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung zu Thüringern, Brandenburgern, Niedersachsen, Württembergern oder Bayern geworden sind, die aber immer noch ihre Wurzeln in Schlesien haben. Und vergessen wir die Schlesier östlich der Neiße nicht, die dort zu den evangelischen Gemeinden gehören. Wir alle sind Erben schlesischer Frömmigkeit und Geschichte. Wir alle sind dafür verantwortlich, was jetzt aus dem gemeinsamen Erbe wird.

Zugegeben, liebe Gemeinde, es fällt uns allen schwer, genau zu sagen, was das Besondere und Eigene der Frömmigkeit der Schlesier ist; aber sind nicht die Kirchen, die unsere Mütter und Väter gebaut haben, ihre Lieder, ihre

Glaubenstreue beispielhaft - fordern sie doch uns, die Nachkommen, auf, es ihnen nachzutun und das zu aktivieren, was die Schrift sagt und was uns anvertraut ist. ‚Bleibt bei dem, was ihr gelernt habt und was euch anvertraut ist‘ - sagt unser Predigttext.

Was wir alle nötig haben, ist die Wiederentdeckung der Bibel. Sie ist - Gott sei's geklagt - zu einem verstaubten Buch verkommen, das in Bücherregalen versteckt steht - und das in der Kirche Martin Luthers, der die ‚Schrift allein‘ als Maßstab für Glauben und Kirche gelten ließ. Von Gott eingegeben sei die Schrift - sagt unser Predigttext, und die Theologen unter uns wissen, dass man daraus die Lehre von der Verbalinspiration gemacht hat, wonach Gott Wort für Wort diktiert hat. Dabei ist die Bibel ein irdisches menschliches Buch, von Menschen mit Fehlern verfasst, aber von Gottes Geist begleitet, in dem wir Menschen durch Lesen, Hören und Nachdenken Gott begegnen. Die christliche Religion ist eine Schriftreligion, und zu ihr gehören eben nicht nur religiöse Gefühle und schöne Gottesdienste; zu ihr gehören auch das genaue Lesen, das Nachfragen, was geschrieben steht, das Nachdenken und Beten. Das bedeutet für uns zu allererst:

- I -

dass wir die Transzendenz für uns gelten lassen. Wir sollten begreifen, dass das Diesseits für die Definition unseres Lebens nicht ausreicht, sondern dass wir für das Jenseits angelegt sind. Zugegeben: Auch wir Christen haben Mühe, wenn wir Kindern, Enkeln oder Nachbarn erklären sollen, warum wir an Gott glauben. Aufklärung und zwei christenfeindliche Diktaturen haben das ihre getan und den Gottesglauben für viele unmöglich gemacht. Sie kennen die Umfrageergebnisse, nach denen die Zahl derer, die an ein höheres Wesen glauben, etwa bei 70% liegt, in Mitteldeutschland sind es deutlich weniger. Man gibt sich zufrieden mit dem, was man sieht und hat; für Gott ist bei Vielen kein Platz im Weltbild. Man müsste jetzt Gott nachweisen können - man müsste einsichtig machen können,

dass ohne Christus als Leitfigur menschliches Leben nur ein Torso bleibt, dass wir ohne Gott Menschen sind, die bei ihrer Menschwerdung steckengeblieben sind. Vielleicht müssen wir erst über uns erschrecken, wenn klar wird, wie sinnlos unser Leben ohne Gott ist. Was ich meine, zeigt eine Geschichte aus der Frühzeit europäischer Mission: Als die ersten Glaubensboten nach England kamen, mussten sie beim König um Erlaubnis zu predigen nachsuchen. Der König versammelte seine Ratgeber in der Königshalle. Bei offenem Feuer diskutierte man bis in die Nacht. Da kam aus der Dunkelheit ein Vogel in die Halle geflogen, flog irrend eine zeitlang umher und flog dann wieder nach draußen. Da sagte einer der Ratgeber: War das nicht ein Zeichen des Himmels? So ist es mit uns Menschen: Wir kommen aus der Dunkelheit ins Licht des Lebens, bewegen uns eine zeitlang hin und her und kehren schließlich wieder in die Dunkelheit der Nacht zurück. Woher kommen wir? Wozu leben wir? Wohin ziehen wir? - lasst uns hören, ob die Fremden darauf eine Antwort wissen. Liebe Gemeinde, zweifellos sind das die Grundfragen, auf die wir im Laufe unseres Lebens Antwort finden sollten - für uns, als Gemeinde aber auch als Gemeinschaft evangelischer Schlesier. Wir sind kein Traditionsverein, der seine museale Vergangenheit zu pflegen hat - mögen wir auch Erinnerungsstücke sammeln. Wir gehören auf die Seite Gottes - und das heißt: auf die Seite dessen, der Gegenwart und Zukunft bestimmt. Von ihm her sollten wir die Grundfragen unseres Lebens beantworten.

- II -

Das muß sich - und das ist zweitens zu sagen - in der Lebensführung auswirken. Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit - heißt es im Predigttext. Es ist erdrückend viel, was da ein Christ leisten soll - wer fühlt sich da nicht überfordert?! Manches erklärt sich, wenn wir uns vor Augen halten, dass hier nicht Christen der ersten Stunde angeredet werden, die also mit ihrem Glauben noch sehr am Anfang sind. Angeredet werden in unserem Predigttext deren

Enkel, die längst ans Christsein gewöhnt sind. Ihnen muß man raten, bei ihrem Glaubensbekenntnis und bei ihrem klaren Lebensstil zu bleiben - angesichts von flippigen Esoterikern, die sich ständig Extravaganzen leisten, und angesichts von Leuten, die sich in ihren religiösen Hobbykellern ihre Religion je nach Mode zurechtbasteln. Heute ist es noch wie damals. Kirchenmitglieder leiden oft darunter, dass in unserer Kirche so viel experimentiert wird und der Glaube seine Klarheit und Verbindlichkeit verliert. Unsere Kirche hat an Überzeugungskraft verloren. Wenn man von Konvertierten hört, sind es meist nicht Konvertiten zur evangelischen Kirche. ‚Bleibe bei dem, was du gelernt hast und was dir anvertraut ist‘ - wäre ein erster Schritt zu einer Erneuerung der Kirche und des Glaubens. Eine neue Ethik des Umgang miteinander benötigen wir auf jeden Fall. Wir werden nur dann zu Schwestern und Brüdern, wenn wir das gemeinsame Erbe nicht totes Kapital sein lassen, sondern als Motor für ein verlässliches Miteinander nutzen.

- III -

Damit, liebe Gemeinde, ist noch nicht alles gesagt zu unserem Predigttext. Die christliche Religion endet niemals bei der mitmenschlichen Ethik und der Nächstenliebe; ihr geht es immer um unser Gottesverhältnis und unsere Identität. Gottes Menschen werden wir - sagt unser Text - , vollkommen und zu allem guten Werk geschickt. Das kann kein Mensch von sich aus aus freien Stücken sagen, - das wäre im höchstem Grade arrogant, ja hybrid. Sagen kann das nur einer, den Gott ermutigt und für den Jesus garantiert. Ich wage vor Ihnen nicht, vom ‚neuen Menschen‘ zu reden, weil wir in der DDR viel zu oft von der entwickelten sozialistischen Persönlichkeit und in der alten Bundesrepublik zu oft von Selbstverwirklichung und persönlicher Authentizität gehört haben. Lassen sie mich stattdessen richtiger vom ‚Menschen Gottes‘ sprechen, der wir seit unserer Taufe sind - eben der Mensch Gottes, den Gott über den Tod hinaus begleitet. Das ist die Grundlage für unser Leben. Wir Christen brauchen in unserem Leben zwei Standorte: einen bei Gott und den anderen auf dieser Erde,

wo wir zu Hause sind, wohin wir gehören. Man kann auf dieser Erde durch die Globalisierung seine irdische Heimat verlieren und heimatlos werden, weil wir überall und darum nirgends richtig hingehören. Wir sind nicht mehr geortet. Achten wir darauf, dass wir beides haben: den bürgerlichen und den geistlichen Standort. Letztlich sind wir Bürger zweier Welten. Bleiben wir dabei. Bleiben wir bei dem, was wir gelernt haben und was uns anvertraut ist. So will es Gott, so steht es in der Schrift und so ist es wahr. Amen.